

Erbsüchtiger Abfluß

Der Kahn der Kindheit schwankt im Schiff. Ein Tümpel
Grünt jetzt, wo einst mein Fluß geengter war,
Daneben Kalkriese, Abfall und Gerümpel
Und über ihm stillhoch das Tausendjahr.

Der Fluß folgt trüb der weingefärbten Böschung,
Ein wenig fremd, wie ein Galgenstrang —
Ich kam zurück. Die Zunge brennt, O Löschung
Des Darstes — Durst nach neuem Vogelflag...!

Unrastig Herz halt ein, hier laß dich nieder,
Hier ist ein Tümpel, stilles, und der Mohn
Wirft seine Flammen unter deine Lider
Und brennt und brennt durch tausend Jahre schon.

Durch tausend Jahre wird er wieder brennen,
Die Erde wuchs durch meinen Wanderschuh,
Ich wollte Stadt und Meer und Länder kennen
Und Stern und Stein... Das laß die Zeit nicht an.

Ein Tümpel und daneben Abfallhaufen —
Wer zog die Netze aus dem schwarzen Fluß?
Ein Flug reißt sich. Die Brunnen sind verlaufen.
Der Regen rinnt und trommelt von den Traufen.
Ich steh' still, weil ich heimkehren muß.



Julius Kühn zum 75. Geburtstag am 10. Juni 1962

Von Georg Schneider

Wer in den vielberuhrenen Zwanziger Jahren nach Coburg kam, der begegnete ihm wohl, diesem hochgewachsenen Mann mit dem Wanderstab, der Stadtmest am Ernestinum war und Dichter zugleich, ein Wanderer in zwei Landschaften: in der pädagogischen Provinz und in den Gärten der Dichtung vieler Zeiten. In Bad Köstritz wurde er geboren als Enkel des Dichters Julius Stern. Dort wo das Schieferdach in das Ziegelgedächte übergeht, wo das Blau dem Rot weicht, dort auf der Grenze zwischen Franken und Thüringen war er seit je zu Hause. ‚Thüringer Skizzenbuch‘ heißt eines seiner bekanntesten Gedichtwerke, und der Titel ist ein wenig irreführend: ‚Thüringisch-Fränkisches Skizzenbuch‘ müßte es heißen; denn die gute Hälfte der Gedichte sind jenseit Landstrich gewidmet, der sich schon diesseits des Thüringer Waldes zum Main hinabwinkt.

Hahnscharf berührt das Himmelblau
Das nahe, grüne Wiesenband.
Mein Schattenhaupt hat schon die Schau.
Nun steh ich selber auf dem Rand:
Berg am Berge, dunkle Massen,
Dörfer, Felder, lichte Flecken,
Die sich weit ins Ferne strecken —
Mit einem Blicke nicht zu fassen!

Das ist fränkisches Hügelland, und nur der Blick gleitet hinüber zu den Thüringer Bergen, über eine Grenze hinweg, die heute ritzten durch unser Herz geht.

Auf der Veste Coburg — seinem Ehrenitz — hat der Dichter gewohnt, und dort hat er sein Strophenjahr beschrieben und in einen Gedichtzyklus gewandelt, der wie ein schwebender Vogel die Stadt unter ihm umkreist und manchmal in weiter Schleiße das Steinhaupt des Staffelbergs.

Hier auch entstanden das ‚Coburger Heimatbuch‘ (1922) und das ‚Sommerwagbuch vom Staffelberg‘ (1926), und wer meine, es handele sich eben um jene typische Schollen-Literatur, die es seit eh und je gibt, der geht fehl. Es sind Stücke schönster Landschaftsprosa, harte Steine, den Lobpreisungen der Heimat Adalbert Stifters angenähert. Wenn er die Weinstraße nachzeichnet, so ist es eben nicht mehr nur ein Hohlweg, der sich, dem Blick des Fremdlinges entzogen, etwas verschämt zur Brandensteinene hinaufwindet, dann ist es eine Straße, die an ihrem Ende himmlische Schau gewinnt, eine Schau mit vielen Horizonten, weit über der hochgebauten Stadt, weit über Berg und Tal, weit über blauen Feld...

Adalbert Stifter (‚Die Kunst Adalbert Stifters‘ — 1940) hat der Dichter ein bedeutendes Werk gewidmet, eine Interpretation hoher Sprachkunst, und sich als Herausgeber und Deuter verschollener Dichtung einen Namen gemacht.

Seine gesammelten Gedichte heißen bisher: ‚Der Brunnen‘ — 1941.